

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 30 (1928)

Heft: 1

Artikel: Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas

Autor: Kraft, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH
NEUE FOLGE □ XXX. BAND □ 1928 □ 1. HEFT

Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas.

Von *Georg Kraft*.

(Fortsetzung.)

C. Die bronzezeitlichen Pfahlbauten.

Nachdem die Landgräber der Schweiz den Schlüssel zum Verständnis der **späten** Bronzezeit, jener wichtigen Übergangsperiode zur Hallstattzeit, geliefert haben, stehen wir vor der Aufgabe, unter diesen neuen Gesichtspunkten die bekanntesten bronzezeitlichen Funde der Schweiz, die aus den Pfahlbauten, zu betrachten; überstrahlen sie doch nach Zahl und Art, an Bronzen und Schmuckgefäßen alle Landfunde bei weitem. Freilich entspricht die frühere Art zu graben den heutigen Anforderungen nicht mehr; vor allem ist die Schichtfolge nicht beobachtet, sind unverzierte Scherben nicht geborgen worden. Erst in den letzten Jahren ist das Material wenigstens einer großen Station, am Alpenkai in Zürich, durch Viollier (und Konservator Blanc) mit tunlichster Genauigkeit und Vollständigkeit gerettet worden ¹⁾. Zwei andere Siedlungen bieten günstigere Möglichkeiten zur Beobachtung von Hausbau und Schichtung, die Riesi bei Seengen, die R. Bosch entdeckt hat ²⁾, und der Sumpf bei Zug, wo Speck zurzeit arbeitet ³⁾. Schon jetzt verdanken wir diesen drei Grabungen eine Reihe grundlegender Tatsachen. Dringend ist zu hoffen, daß auch in der Westschweiz ähnliche Untersuchungen durchgeführt werden können, daß insbesondere Vougas

¹⁾ X. PBer. S. 188—198.

²⁾ ASA. 1924, S. 73—85.

³⁾ ISGU. XVII 1925, S. 59, XVIII 1926, S. 61—63.

langjährige Bemühungen am Neuenburger See auch für die Bronzezeit mit Erfolg gekrönt werden mögen.

Diese Umstände und die Fülle des Stoffes machen eine erschöpfende Behandlung, die in diesem Rahmen an sich nicht geplant ist, vollends unmöglich. Aber auch die Eingliederung in Kulturgruppen, die besonders interessante, neue Probleme stellt, ist dadurch erschwert, daß über die ostfranzösische Bronze- und Hallstattzeit seit den schönen Veröffentlichungen von Chantre, Rabut, Perrin und Revon nichts Nennenswertes erschienen ist¹⁾, daß ferner die Funde in unzählige Lokal- und Privatsammlungen und über die ganze zivilisierte Welt zerstreut sind. Ich beschränke mich daher im folgenden auf einige wichtigste Hinweise über die Gliederung der Funde nach Gruppen und Stufen. Wenn hierbei von «Pfahlbaukultur» die Rede ist, so verstehe ich darunter das in See- bzw. Moorsiedlungen gewonnene Fundmaterial der späten Bronzezeit. Zu gleicher Zeit blühten auch Landsiedlungen derselben Kultur, die aber bisher nur zum kleinsten Teile bekannt oder erforscht sind; in den Einzelfunden ist allerdings die mittlere und jüngere Bronzezeit häufiger vertreten als die späte. Aus den früher angeführten Gründen folge ich im allgemeinen der Stufeneinteilung der süddeutschen Vorgeschichte und zwar in der Bezeichnung Reineckes, die in den «Altertümern unsrer heidnischen Vorzeit» gut veranschaulicht und leicht zugänglich gemacht ist; in der Schlußtablette ist auch die Zeitgliederung Déchelettes berücksichtigt, dessen Periode IV den Stufen Bronze D Hallstatt A und (z. T.) B nach Reinecke entspricht, eben dem Zeitraum, den ich in diesem Aufsatz zusammenfassend «späte Bronzezeit» nenne. Statt Hallstatt A wird auch oft Bronze E (oder 5) gesagt.

1. Die zeitliche Stellung der Pfahlbauten.

Daß die «bronzezeitlichen Pfahlbauten» keine Kulturerscheinung sind, die gleichmäßig durch alle Stufen der Bronzezeit hindurchreicht, ist seit langem bekannt. O. Tischler hat in seiner bahnbrechenden Arbeit über die Vorgeschichte des Oberrheins und der Schweiz²⁾ die Pfahlbauten ein «isoliertes, zurückgebliebenes Gebiet der jüngeren Bronzezeit» genannt, «das sich aber glänzend entwickelte» und das in großem Bogen von der älteren Hallstattkultur (Gündlinger Stufe) umgangen werde. P. Reinecke hat die Pfahlbaufunde seinen Perioden Hallstatt A und B (z. T. schon Bronze D) zugeteilt³⁾. In der Tat gehören etwa neun Zehntel aller Funde aus «bronzezeitlichen» Pfahlbauten in diese Stufen. Neuerdings hat Franchet in seiner Arbeit über die Irdenware der Pfahlbauten festgestellt, daß die Stufe III Déchelettes in den Pfahlbauten fehlt⁴⁾.

¹⁾ Leider konnte ich die savoyischen Funde, soweit sie nicht in Genf aufbewahrt sind, nur an Hand der Literatur studieren.

²⁾ Westd. Ztschr. V 1886 S. 169 ff.

³⁾ Wiederholt, z. B. Alt. u. h. Vorzt. V S. 242 Anm. 6 Schluß.

⁴⁾ ASA XXII 1920 S. 166.

Die erste eingehende Untersuchung und die Klärung der Frage verdanken wir Viollier ¹⁾. An Hand der Beile wird nachgewiesen, daß die Formen von Bronzezeit I und II (Déchelette) in den neolithischen Stationen und nur hier vorkommen, in den «bronzezeitlichen» Stationen wie Mörigen, Auvernier, Morges, Wollishofen fehlen, wo Formen der Stufe III äußerst selten sind, fast alle Stücke in IV gehören. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt Behrens beim Studium der Pfahlbauten des Bodensees ²⁾; während alle frühbronzezeitlichen Funde sich an neolithische Bauten anschließen, haben nur wenige spätbronzezeitliche Siedlungen Vorläufer in der Frühbronzezeit, ganz selten im Neolithikum; «in der spätesten Bronzezeit» wird «eine Zuwanderung neuer Völkerteile stattgefunden haben ...»; ihr Inventar «hat Anklänge an die späteste Urnenfelderkeramik ...». — Wenn bei den schweizerischen Stationen außer den Beilen auch Nadeln, Dolche usw. mit herangezogen werden, so ergibt sich, daß in gewissen spätbronzezeitlichen Pfahlbauten, z. B. in Estavayer, Mörigen, Corcelettes, vereinzelt auch Typen der frühen, ältern und mittleren Bronzezeit erscheinen.

In diesem Zusammenhang ist noch auf eine weitere Beobachtung aufmerksam zu machen ³⁾. Vergleichen wir die Tafeln V und VI des 9. Pfahlbauberichts, auf denen Funde von Wollishofen im Zürichsee (V) und von Zürich-Letten aus der Limmat dicht unterhalb des Sees (VI; ferner Taf. XVIII 15, 16; hier Taf. I u. Abb. 9) abgebildet sind. Die erstgenannten Funde, die aus einem bekannten Pfahlbau stammen, gehören sämtlich in die späte Bronzezeit. Die Mohnkopfnadel Figur 23 stammt noch aus Stufe D; auch die Lochhalsnadel Figur 10 ist in Bronze D bzw. Hallstatt A zu setzen (große Durchbohrung, fast nicht geschwollen ⁴⁾). Wenn wir zur Ergänzung eine benachbarte Fundstelle heranziehen, die vom Alpenkai in Zürich, so sind unter deren Funde keine, die zu Bronze D direkte Beziehungen haben, alles gehört in Hallstatt A bzw. B.

Im Gegensatz dazu stammen aus der Limmat außer Vertretern dieser spätesten Stufen und mehreren kräftigen Mohnkopfnadeln auch eine stattliche Reihe gerippter und gezackter Nadeln (D), ferner Nadeln mit abgesetztem Kropf (C), mittlere und ältere Lochhalsnadeln (C, B), sowie die frühbronzezeitliche Rollennadel mit Schleife ⁵⁾.

¹⁾ Débuts S. 257 ff. S. Kraft, Tagungsber. D. Anthr. Ges. 1926 S. 29.

²⁾ Ebert, Reallexikon, «Mittel- und Süddeutschland» S. 246. Auch v. Tröltzsch (Pfahlbauten des Bodensees S. 152) und Th. Ischer (ASA XXI 1919 150 ff.) haben den Zusammenhang der stein- und älterbronzezeitlichen Pfahlbauten gesehen, ersterer auch ihren Unterschied von den jungbronzezeitlichen betont.

³⁾ Kraft, Tagungsber. D. Anthr. Ges. 1926 S. 29.

⁴⁾ Auch die Irdenware von Wollishofen spricht für einen relativ frühen Beginn der Anlage (Gefäße (Abb. 13, oben) mit schräg gerilltem Körper u. a.). Ich bin dem Landesmuseum für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Töpfe, die zu den ältesten aus bronzezeitlichen Pfahlbauten überhaupt gehören, sehr zu Dank verpflichtet; sie sind in Wollishofen zahlreich vertreten, nur bisher nicht abgebildet worden (anderes s. 9. PBer., Taf. X).

⁵⁾ Auf Taf. I sind die Nadeln in zeitlicher Reihenfolge angeordnet: oben frühe, ältere, mittlere, jüngere Bronzezeit, unten Typen der ältern und jüngern Urnenfelder, bzw. der Pfahlbauten, ebenso die Beile auf Abb. 9.

Während der oben genannte Pfahlbau Wollishofen nur Lappenabsatzbeile aufweist (späte Bronzezeit)¹⁾, stammen aus Zürich-Letten mehrere mittelständige Lappenbeile, ohne Absatz, in schwereren und leichteren Abarten, dazu Dolch und Knopfsichel (Abb. 9). Im Ausfluß des Zürichsees erscheinen also neben den jungen Formen ältere, und zwar auch solche, die unter den Seefunden fehlen, und gerade so häufig wie die jüngeren Stücke.

Am Genfer See wiederholt sich dieselbe Erscheinung an den Funden aus der Stadt Genf, wo alle Perioden vertreten sind, und aus den Pfahlbaustationen, die wenigens aus frühen, sonst nur ganz junge Stufen geliefert haben. Am Neuenburger und Bieler See sind ältere Stücke insbesondere bei der Juragewässer-



Abb. 9. Aus der Limmat in Zürich. ²/7.

korrektur (Fundstellen: Zihl, Zihl-Aare-Kanal, Orpund, Großes Moos bei Kerzers) ans Tageslicht gekommen. Im Rhein, unterhalb des Bodensees, hat Eschenz in Schwert und Messer wenigstens zwei ältere Typen geliefert²⁾. Alle diese Funde — Eschenz vielleicht ausgenommen — stammen aus dem heutigen Flußbett.

Während also in den Pfahlbauten die Formen der frühen und älteren Bronzezeit selten sind, die der mittleren Bronzezeit völlig oder fast völlig fehlen, kommen in unmittelbarer Nachbarschaft, in den Ausflüssen der Seen, Funde aller Perioden vor. Die Auswertung dieser Beobachtung, die durch eingehende örtliche Untersuchungen genauer zu fassen ist, verspricht lohnende Aufschlüsse über die Fragen des Klimas (s. Kraft a. a. O.).

¹⁾ Ein Randleistenbeil (IX. PBer. IV 15) ist ganz vereinzelt. — Woher das Absatzbeil bei Munro-Rodet, Stations lacustres 1908, Taf. 3, 35, stammt, ist nicht ersichtlich. — Statt der früheren Ortsbezeichnung Wollishofen (Haumessergrund) gebraucht das Landesmuseum Zürich (X. PBer. usw.) heute die Benennung Zürich-Haumesser.

²⁾ Keller-Reinerth Abb. 13, 1 u. 16.

2. Östliche Einflüsse.

Im folgenden beschäftigen uns nur mehr die spätbronzezeitlichen Pfahlbauten, die in Stufe D (jüngere Bronzezeit) beginnen und bis Hallstatt B reichen. Inwieweit sind in ihnen Einflüsse jener Wellen zu spüren, die wir in den spätbronzezeitlichen Landgräbern so klar und deutlich erkennen und unterscheiden konnten? Steht die Wiederbevölkerung der Pfahlbauten in Verbindung mit jenen Ereignissen? Ist sie am Ende gar identisch mit den neuen Völkerwellen? — Wir untersuchen zuerst die Nadeln, dann einige andere Bronzen, schließlich die Irdenware.

Die typische Mohnkopfnadel ist nur in Wollishofen (s. o.) und Auvernier ¹⁾ vertreten; von der Pyramidenkopfnadel sind verwandte Formen vorhanden ²⁾.

Dagegen erscheinen nicht wenige Typen, die von der Mohnkopfnadel abgeleitet oder doch beeinflußt sein können; aber neben ihr kommt eine andere Stammform in Betracht, deren *Kugelkopf* von wagrechten Linien, die manchmal ein senkrecht gestricheltes Band einfassen, umzogen wird und am häufigsten in Rheinhessen auftritt, ferner seltene Nadeln aus Urnenfeldern ³⁾ und wohl später anzusetzende oberitalische Stücke ⁴⁾. Von solchen Ähnlichkeitsserien führt die eine Reihe zu breitgedrückten Formen, mit meist abgetrepptem Kopf, der in der Mitte ein schmales, senkrecht gestricheltes Band trägt (z. B. Petersinsel, Genf); wenn der Umriß sich glättet, entstehen Formen wie Groß XXI, 7. Sicherer in der Ableitung ist eine andere Reihe, bei der ein typischer Mohnkopf nach oben zwiebelartig zugespitzt wird ⁵⁾. Eine solche Formgebung ist schon bei Verwandten der Mohnkopfnadel im östlichen Mitteleuropa ⁶⁾, auch bei der Nadel mit Kugelkopf und unmittelbar anschließender Halsschwellung ⁷⁾ zu beobachten. Vielleicht gab es innerhalb der Bevölkerung, die typische Mohnkopfnadeln ins Grab legte, solche Zwiebelkopfnadeln zum täglichen Gebrauch.

Wie dem nun sei, es entsteht die häufigste Nadel der Pfahlbauten, mit großem, rundem oder zugespitztem Kopf auf schlankem Schaft. Man könnte sie mit Rücksicht auf ihr Vorkommen als «Pfahlbaunadel» schlechthin bezeichnen, unter Berücksichtigung bestimmter zugespitzter Typen als «Bojennadel», im Hinblick auf die Verzierung als «Augennadel» oder einfach: «Kugelkopfnadel mit glattem Schaft». Eine Nachwirkung der Mohnkopfnadel ist vielleicht in dem senkrecht gestrichelten, schmalen Bande zu sehen, das manchmal den Kopf umzieht ⁸⁾. Daneben oder an seine Stelle treten Zickzackbänder oder Kreise, zum

¹⁾ Groß XXI 1, 2.

²⁾ Groß XXI 2, 4.

³⁾ Sprater, Pfalz S. 62 Abb. 64; Tirol.

⁴⁾ Westd. Ztschr. XX 1901 Taf. II 24; ASA XXII 1920; s. Kraft, Bonn. Jbch. 131 S. 197, Taf. XV 6; Behrens Taf. XX 6, 14. Oberitalien Montel. Tf. 41 Bismantova.

⁵⁾ z. B. Montreux. 8. PBer. VIII 9.

⁶⁾ Sonnenburg Slg. Innsbruck, Mohnkopfnadel mit Spitzkappe; Hampel Tf. 52, 5, 8; Wollishofen 9. PBer. V 9, 24. Älter: z. B. Monza Mont. Tf. 40; Brabbia ebenda.

⁷⁾ Grünwald; 9. PBer. V 17; Groß XXI 11; Naue XXX 9.

⁸⁾ Groß XXI 57.

Teil durch eine Wagrechte halbiert und gegeneinander verschoben ¹⁾. Schließlich wird der Mittelpunkt der Kreise, welche durch Strichbänder miteinander verbunden werden, durch Einlagen (aus Glas? Bernstein?) hervorgehoben. Der glatte Kopf wird immer mehr vergrößert, bald hohl gegossen bzw. aus zwei halbkugeligen Blechen gebildet und auf den Schaft aufgesetzt ²⁾.

Die Nadel mit Kugelkopf und fünf unmittelbar anschließenden Halsrippen («*Binnigen*») ähnelt in Vorkommen und Entwicklung der Mohnkopfnadel. Der ursprüngliche Typus wird nur aus Mörigen häufiger, sonst vereinzelt gemeldet ³⁾. Zahlreicher sind solche Stücke, deren Halsrippen nach Zahl und Größe reduziert sind, auch wird der Kopf etwas vergrößert und nach oben zugespitzt ⁴⁾. Im Unterschied vom Rheintal bleibt aber diese Form in der Schweiz selten; besonders fehlen Vertreter der letzten Entwicklungsstufe dieses Typs, mit sehr großem, hohlem Kopf und rudimentären Halsrippen, fast völlig (1927 S. 88).

Um so häufiger ist in den Pfahlbauten die *Vasenkopfnadel*, deren Schaft eine Art Zylinderhalsurne im kleinen trägt. Oben ist erwähnt worden, daß sie in der jüngeren Bronzezeit Südbayerns und der angrenzenden Gebiete als Leitform auftritt. Entsprechend dem Zeit- und Lokalstil sind es große, kräftige Stücke, wagrecht ⁵⁾ oder — besonders in Urnenfeldern — schräg gefurcht. Während sie in den Landgräbern der Schweiz bisher fehlen, erscheinen in den Pfahlbauten einige Stücke, die direkt neben jene aus Südbayern gestellt werden können ⁶⁾. Unendlich häufig aber sind die Nadeln, deren Vasenkörper zu einem Knopf (oder Knoten) reduziert ist; gleichzeitig damit erfolgt in einer Parallelreihe eine Verdoppelung der Knöpfe, die rundlich oder abgekantet sein können. Die Herleitung dieser Doppelknopfnadeln aus der Vasenkopfnadel, und zwar der oberbayrischen, beweisen einige Formen, deren Knöpfe, besonders der unterste, schräg gefurcht sind (Taf. I rechts unten). Eine andere, wohl späte Abart der Vasenkopfnadel trägt unter einer großen, gleichmässig gerieften Kopfscheibe einen sehr kleinen Knopf. Sie ähnelt gewissen Nadeln Ostdeutschlands und Böhmens und leitet sich vielleicht direkt von diesen ab ⁷⁾. Im Gegensatz zum Grössenwachstum der Nadeln mit Kugelkopf sind die Spättypen der Vasenkopfnadel miniaturhaft klein, wie es die Eisennadeln des Alpenkai beweisen.

¹⁾ Groß XXI 63, 43 u. a. Auch in Ungarn ähnliche Entwicklung, s. Hampel Tf. 52, 6.

²⁾ Groß XXI 37; 38; 10 u. a. Abb. 7. S. o. Bismantova (Kugelkopfnadel mit «Augen»).

³⁾ Groß XXI 9. 3 Rippen, sonst altertümliche Form, aus dem See von Annecy, Savoyen. Munro-Rodet, S. 111, Fig. 15 bis, 2.

⁴⁾ 9. PBer. V 2; vgl. übrigens Moncucco, Montel. Tf. 42.

⁵⁾ z. T. mit senkrecht gestricheltem Querband; vgl. Mohnkopfnadel.

⁶⁾ Drei Nadeln mit großem Vasenkopf in Sammlung Genf, davon eine schräg gefurcht; aus Estavayer Sammlung Bern, mit vier Buckeln, die vielleicht die Anregung zu den Augen der jüngsten Bojennadeln gaben (Taf. I rechts oben); mit etwas verkleinertem Kopf, Wollishofen MAGZ XXII Taf. IV 15; mit glattem Kopf Nidau Sammlung Biel; Bevaix Sammlung Neuenburg.

⁷⁾ s. Kraft, Bonn. Jbch. 131 S. 188 Anm. 3. — Auch in Oberbayern erfolgt eine Verkleinerung des Nadelkopfes (z. B. Grünwald Grab 33); aber zwischen Kopfscheibe und (eckiger) Verdickung ist ein längeres Zwischenstück eingeschoben, das Ganze strichverziert; zu diesem vergleiche Wollishofen IV 15 und Album Lausanne XXIV 21.

Durch Wechselwirkung dieser verschiedenen Grundformen (Kugelkopf, Stufenkopf und Vasenkopf, Hals glatt oder gerippt) entstehen eine Fülle von Variationen, von denen die Tafel XXI bei Groß oder das Album Lausanne eine gute Vorstellung bieten.

Anhangsweise erwähne ich noch einige weniger häufige Typen, die Beziehungen zum Osten haben, nämlich die Schilfkolbennadel¹⁾, die Spindelnadel²⁾, die Säbelnadel³⁾ und die Hirtenstabnadel⁴⁾. Die Rollennadel kann aus frühbronzezeitlichen Formen der Schweiz herrühren (wie Groß XXI 64), wenn auch die Hirtenstabnadel einen kräftigen Anstoß gegeben haben mag.

Noch prächtiger und einheitlicher als die Nadeln entfaltet sich die *Armbänder* (Groß XVI f.; Alb. Lausanne XXVI f.; Abb. 10). Am einfachsten lassen



Abb. 10. Auvernier.

sie sich aus den massiven Armbändern mit Endstollen in den Gräbern der Gruppe Mels ableiten; schon Audincourt kannte ja hohle Armbänder (s. o.). Andererseits zeigen auch die westalpinen Depotfunde der Stufe D (Clans, Nice⁵⁾ (Abb. 11 u. 12), la Poype, Vernaison)⁶⁾ massive Armbänder, die letztgenannten mit schwachen Endstollen. In Clans tritt ein altertümliches Griffzungenmesser auf, das etwa dem Messer von Mels entspricht. Ob Messer und Armreife dieser Depots in direktem Zusammenhange mit den Urnenfeldern stehen und ob die

¹⁾ Groß XXI 49; Ebert, Reallexikon, «Nadel» Tf. 134 b.

²⁾ Aus der reinen Schweizer Bronzezeit, s. o. Neuenegg ASA 1927 VI 4; Entwicklung ähnlich der Kugelkopfnadel (Bevaix bei Desor, Le bel-âge du bronze lacustre 1874 Tf. V 1). v. Richthofen, Ältere Bronzezeit in Schlesien (V. Forschg. I 3) 1926 S. 59 ff.

³⁾ Tröltsch, Pfahlbauten a. Bodensee S. 182 Abb. 444, 445; eine entwickelte Form aus Niederösterreich; älter: Arch. Ert. 1899 IX 2.

⁴⁾ z. B. Genf 9 Stück; s. o. Richthofen a. a. O. S. 68 ff.

⁵⁾ Guéhard, A., Les dépôts de bronze du dép. des Alpes-Maritimes, Congr. préh. de France VI (Tours 1910) 1911 S. 733 ff. Hier z. T. abgebildet Abb. 11, 12.

⁶⁾ Chantre, Age du bronze.

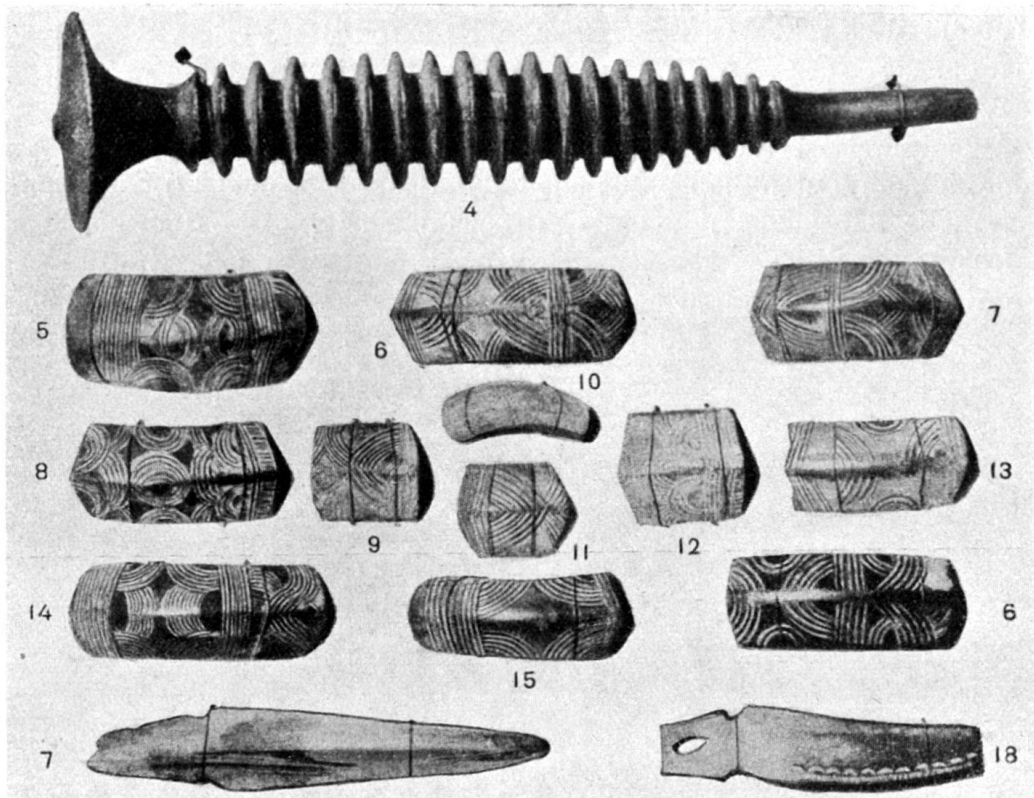


Abb. 11. Aus dem Depotfund von Clans (Alpes-Maritimes).
 Nr. 4: $\frac{21}{20}$. Nr. 5—18: $\frac{1}{2}$.

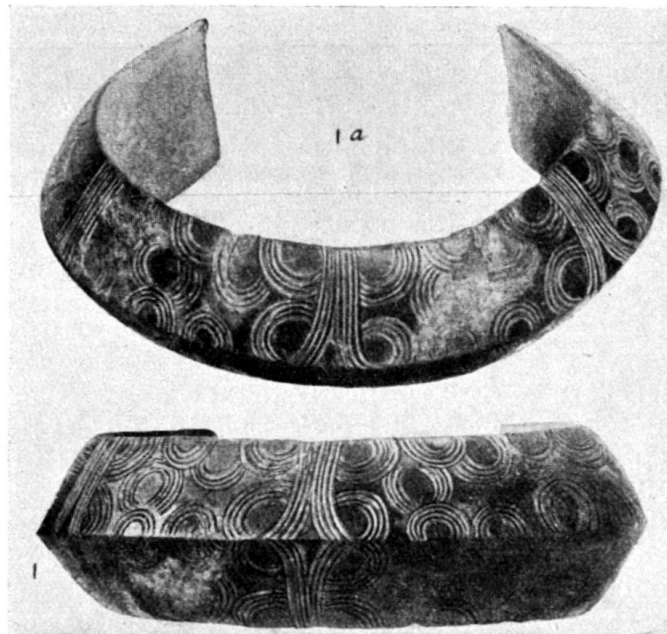


Abb. 12. Aus dem Depotfund von Nice (Alpes-Maritimes). $\frac{1}{1}$.

entsprechenden Stücke der Pfahlbauten aus diesen Depots oder aus den Urnenfeldern herzuleiten sind, vermögen erst weitere Funde zu klären. — Schließlich erwähne ich noch, daß auch Gürtelhaken in seltenen Stücken in Pfahlbauten erscheinen ¹⁾).

Fassen wir zusammen, was aus diesen Ausführungen über die Bronzen folgt, so sind typische Vertreter der Urnenfelder bis in die Pfahlbauten der Westschweiz gelangt, aber in beschränkter Zahl ²⁾. Häufiger ist die Vasenkopfnadel, die ebenfalls aus dem Osten kommt, ohne daß wir sicher sagen können, in welchem Zusammenhang (wahrscheinlich mit den älteren Urnenfeldern). Die schönste Nadel der Pfahlbauten, die mit hohlem Kugelkopf, verrät zwar manchmal Einflüsse der Mohnkopfnadel, doch kann sie ebensogut, ja noch zwangloser, aus westlichen Formen abgeleitet werden. Bei Armbändern und Messern ist eine (indirekte) Herleitung aus dem Osten wahrscheinlich. Das Inventar der Pfahlbaubronzen kann also nicht ohne weiteres aus den Urnenfeldern abgeleitet werden, noch weniger aus den Hügelgräbern; es müssen andere Kräfte mitspielen, deren Heimat im Westen, im Rheintal, in der Umgebung der Westalpen zu liegen scheint. —

Was die *Irdenware* anbelangt, so erinnere ich zunächst noch einmal daran, daß aus der ganzen Westschweiz nur ein äußerst lückenhaftes Material vorliegt; um so mehr ist die Vorgeschichtswissenschaft D. Viollier zu Dank verbunden, daß er das Material des Alpenkai gerettet und uns so zum ersten Male ein objektives Bild der Pfahlbautöpferei der Ostschweiz verschafft hat. Dazu kommt aber noch eine zweite Einschränkung: die Keramik der älteren Urnenfelder (Mels-Rixheim) ist so gut wie unbekannt; es ist daher auch nicht möglich, ihr in den Pfahlbaufunden nachzugehen.

Beginnen wir darum mit dem typischen Grabgefäß der jüngeren Schweizer Urnenfelder, der großen Zylinderhalsurne (s. o. Oberendingen). Gerade solche großen Gefäße konnten bei der früheren Art der Ausgrabung nie festgestellt werden, da sie immer zerbrochen waren und nur wenig und einfach verziert sind. Die sorgfältige Arbeit am Alpenkai konnte die Reste von über fünfzehn großen Zylinderhalsurnen bergen. Sie waren teils mit Strichverzierung, teils mit wagenrechten Riefen bedeckt (Abb. 13 unten ³⁾); s. auch Zürich-Haumesser, 9. PBer. X 2); letzteres hat in süddeutschen Urnenfeldern genaue Entsprechungen, z. B. in Buchau, während hier die Strichverzierung nicht in derselben Art und auf Zylinderhalsurnen meines Wissens überhaupt nicht auftritt.

Der Bodensee hat verhältnismäßig reichlich Zylinderhalsurnen geliefert, so einen Zylinderhals aus Konstanz-Rauenegg (Rosgartenmuseum), eine Urne mit Tupfenleiste aus Unteruhldingen (Sammlung Unteruhldingen), eine Urne mit Riefen aus dem Untersee (Sammlung Stuttgart).

Sehr viel häufiger sind kleinere Beigefäße in der Form der Zylinderhalsurne

¹⁾ Groß XIV 28; Slg. Mülhausen i. E.

²⁾ Nadel mit Mohnkopf, Nadel Binningen.

³⁾ Im 10. PBer. vgl. VIII 3, X 2, XI 2.

erhalten ¹⁾; auch aus der Westschweiz sind solche vorhanden, ferner Bruchstücke von mittelgroßen Formen, z. B. ein Zylinderhals aus Bevaix in der Sammlung Lausanne; eben dort liegt ein Gefäß mit tonnenförmigem Hals und Rillenverzierung aus Corcelettes ²⁾. Doch fehlt meines Wissens den Westschweizer Gefäßen dieser Form Riefenverzierung im Gegensatz zur Ostschweiz, wo auch der Kerbschnitt häufiger auftritt.

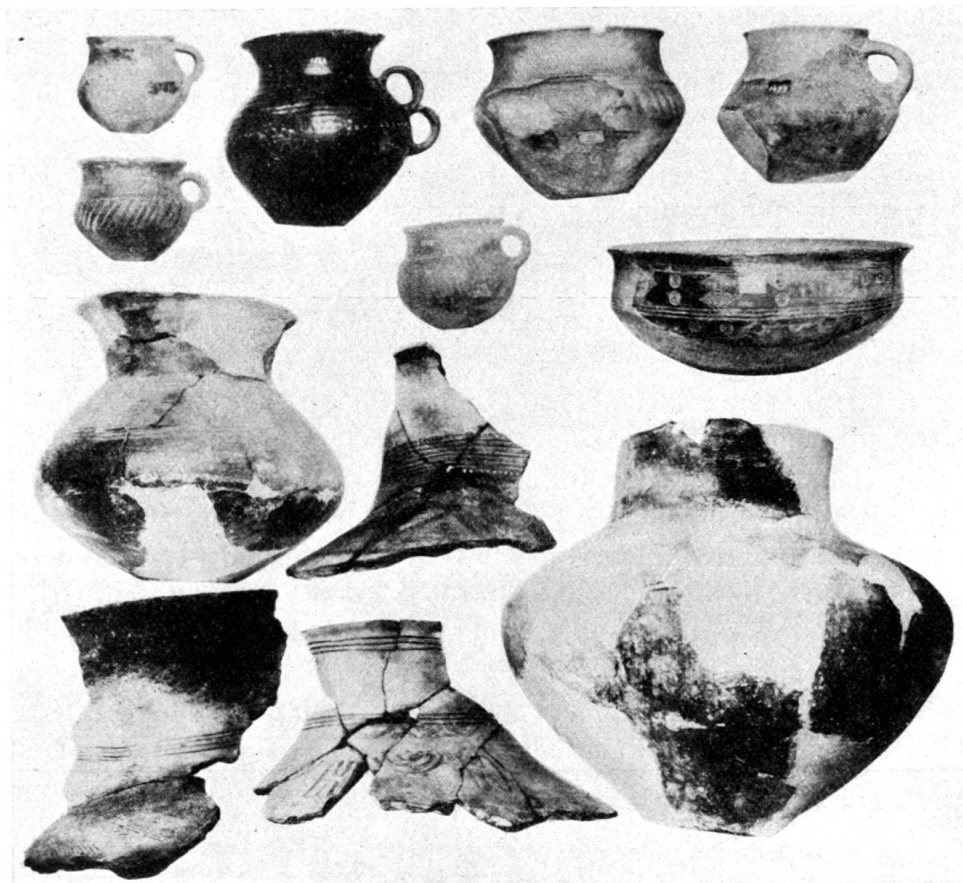


Abb. 13. Aus den Pfahlbauten Zürich-Haumesser (Wollishofen; oben) und Zürich-Alpenkai (unten). ¹/₇.

Bevor eine eingehende Analyse der gesamten Pfahlbaukeramik erfolgt, möchte ich nur so viel sagen:

1. Die Pfahlbaukeramik, besonders der Ostschweiz, kennt die für die süddeutschen und Tiroler Urnenfelder kennzeichnende Zylinderhalsurne.

¹⁾ 5. PBer. XV; 6. PBer. VIII; 8. PBer. II, VIII; 10. PBer. VII.

²⁾ Wohl aus rheinischen, von der Lausitz beeinflussten Formen herzuleiten. Vgl. auch weitmündige Töpfe mit zumeist schräg kanneliertem Bauch, die als Henkeltöpfe in der Lausitzer Kultur vorkommen und durch das Rheintal zu verfolgen sind (Wollishofen; Abb. 13 oben); sie übernehmen häufig niedrigen Zylinderhals (Kraft, Bonn. Jbch. 131 S. 206 Anm. 2). Was die Lausitz anbelangt, so sind noch Zwillings- und Drillingsgefäße, gewisse Tonlampen in Vogelform u. a. zu vergleichen (s. u.).

2. Auch bei Gleichheit der Gefäßform sind Unterschiede gegenüber den Urnenfeldern nicht zu verkennen, so die Strichverzierung auf mehreren Urnen vom Alpenkai; bei Tellern überwiegt in der Schweiz die konzentrische Verzierung gegenüber den radialen Mustern des Rheintals. Ferner fehlen trotz aller Formähnlichkeit die scharfen Kanten rheinischer Gefäße, ebenso (bisher) Spitzbecher, die in Urnenfeldern und in den Grabhügeln von Ossingen (Kt. Zürich) vorkommen. —

Schließlich sind östliche Einflüsse namhaft zu machen, die donauabwärts verfolgt werden können.

Die Verzierung der Schüssel von Wollishofen (Abb. 13 rechts oben), deren senkrechter Hals in Pfahlbauten singulär ist, erinnert mit ihren gleichmittigen Kreisen innerhalb leerer Flächen an die «pannonische» Keramik¹⁾. Anderes, wie Farbstempel (Pintaderas) aus Pfahlbauten und Urnenfeldersiedelungen²⁾, im Ostmittelmeer heimisch, Gefäße mit Ausguß («Saugkännchen» oder Lampen), z. T. in Tierform, Feuerböcke, Rädchen aus Ton oder Bronze, die Parierstange der Möriiger Schwerter, habe ich im Zusammenhang mit meinen Urnenfeldersstudien (Bonn. Jb. 131) verfolgt.

Inwieweit diese verschiedenen von Osten kommenden Kultureinflüsse unter sich zusammengehören, wie ihr zeitliches Verhältnis im genaueren ist, — diese Fragen im einzelnen zu beantworten, stehen uns heute noch keine sicheren Funde zu Gebote.

3. Westalpine Elemente.

Die Untersuchung der Bronzen wie der Irdenware hat ergeben, daß neben den Urnenfeldern und anderen östlichen Einflüssen noch weitere Kräfte am Werk sein müssen, die, wie z. B. die Strichverzierung und die Kugelkopfnadel zeigen, auch nicht aus der Kultur der Hügelgräber stammen, und zwar bilden diese Elemente einen wesentlichen Bestandteil, wenn nicht den wichtigsten der bronzezeitlichen Pfahlbaukultur überhaupt. Gerade sie unterscheiden Pfahlbauten und Urnenfelder; weil beides etwa gleichzeitig ist, kann es sich nicht nur um eine zeitliche Stilabwandlung handeln, wir haben es — um es vorwegzunehmen — mit der Auswirkung gewisser westalpiner, vielleicht dürfen wir sagen: westeuropäischer Kulturelemente zu tun.

Daß die Schweiz ebenso wie Südwestdeutschland auf der Scheide westlicher und östlicher Einflüsse liegt, ist oben schon für die frühe und reine Bronzezeit nachgewiesen worden; in letzterer begegneten uns mehrere «westliche» *Beile*, z. B. das Absatzbeil und ein Lappenbeil mit scharf eingezogener Mitte. An dieses schließt ein Tüllenbeil mit denselben Kennzeichen an, das z. B. in Genf oft auftritt; überhaupt ist die Häufigkeit der Tülle an Beilen und Messern charakteristisch für die Westschweiz. Hier findet sich auch besonders häufig ein Lappenabsatzbeil mit langen geraden Lappen und Knubben beiderseits unter-

¹⁾ Hampel, Tf. 79 2—4. Vgl. auch 10. PBer. VII 8 Alpenkai.

²⁾ z. B. 6. PBer. VIII 3; vgl. Bonn. Jbch. 131 S. 177 ff.

halb des Absatzes¹⁾. Wichtiger für unsere Untersuchung ist, daß die Ostschweiz auch jene prachtvollen hohlen Armreife und Nierenringe wie auch die entsprechenden Nadeln, Glanzstücke der Pfahlbauindustrie, überhaupt nicht kennt²⁾. Allerdings genügt eine auf die Schweiz beschränkte Fundstatistik keineswegs zur Entscheidung über die Herkunft einer Form. Das ganze Pfahlbaugbiet der Schweiz trägt einheitlichen Gesamtcharakter; wenn in der Ostschweiz besonders kostbare Stücke fehlen, so könnte dies an sich auf wirtschaftliche oder andere, uns noch unbekannte Gründe zurückgehen. Ferner hat die obige Untersuchung gezeigt, daß einige sicher als östlich anzusprechende Stücke wie die ältesten Vasenkopf- und die Hirtenstabnadeln nur in der Westschweiz, gerade in Genf und hier häufig auftreten. Im Lauf der Zeit können gewisse Verschiebungen der Verbreitungszentren erfolgen, z. B. ist der Kerbschnitt in den Ostschweizer Pfahlbauten häufiger als in der Westschweiz, ist aber nach seiner Herkunft (Glockenbecher) wie nach seiner Ausbreitung in der reinen Bronzezeit durchaus westlich (s. u.). Gegen solche Tücken des Zufalls und lokaler Besonderheiten bietet nur eine Untersuchung über weitere Strecken hinweg ausreichende Sicherung.

In der *Irdenware* ist zunächst an jene Strichverzierung zu erinnern, die allgemein herrscht, uns aber auf einigen Zylinderhalsurnen des Alpenkai besonders auffiel (s. o.). Wenn einmal älterbronzezeitliche Tonwaren aus der Westschweiz vorliegen, wird man auch westeuropäische Gefäßformen herausarbeiten können. Franchet hat die spitzbodigen, schlanken Pfahlbaugefäße vom neolithischen Tulpenbecher abgeleitet. Wenn auch die zeitlichen Zwischenglieder noch fehlen, so ist doch so viel sicher, daß in den Urnenfeldern Süddeutschlands die Neigung zu Spitzböden durchaus von den einheimischen westlichen Elementen ausgeht und nicht vom Osten kommt³⁾. Die westeuropäische neolithische Flasche dürfte für diese Gattung von Gefäßen die Grundlage bilden⁴⁾. Derselben Kulturgruppe scheint ferner ein rundlicher oder mehr doppelkonischer Topf mit kurzem, ausladendem Hals, der gerade oder geschweift ist, zuzugehören. In Pougues wie in dem etwas späteren Friedhof von Tolochenaz⁵⁾ herrscht er durchaus, nur noch ergänzt durch Formen mit hohem, geschweiftem Hals (vgl. Tulpenbecher), ebenso in Westschweizer Pfahlbauten, z. B. Genf (Abb. 14).

Gerade auf solche *Grabfunde*, deren Zugehörigkeit zur Pfahlbaugruppe mir so gut wie sicher erscheint, ist besonderes Gewicht zu legen. Auch der Grabritus

¹⁾ Ferner ein Griffplattenschwert vom Ostufer des Murtensees; s. oben Griffdornschwert, Kugelkopfnadel.

²⁾ Nadeln in Wollishofen, a. a. O. Taf. IV.

³⁾ Kraft, Bonn. Jbch. 131 S. 192 ff.

⁴⁾ Zürich-Hafner 8. PBer. II 25; Lüscherz Slg. Zürich, s. Reinerth S. 141 Abb. 49, 9; vgl. (Viollier) ein Brandgrab von Wollishofen-Allmend; Camp de Chassey, Schuchhardt, Alteuropa² S. 48 Abb. 14 Nr. 10, 18.

⁵⁾ Déchelette II S. 386, Fig. 154; ASA 1908; Tolochenaz = cimetièrre du boiron. In der Schweiz gehören ferner hierher Lens = Chelin, Sitten = Solioz (Abb. 15), Granges, Raron (Wallis); Le Chatelard, St-Sulpice, Prex (Waadt), Montet (Freiburg); z. T. (Sitten) lokale Sonderformen.

dieser Friedhöfe gleicht sich in dem Nebeneinander von Erd- und Feuerbestattung, im Gegensatz zur ausschließlichen Brandbestattung der entwickelten Bronzezeit Ostmitteleuropas und Oberitaliens; in Savoyen scheint Skelettbestattung zu herrschen (Revon).

Aber die Besonderheiten dieser westlichen Gruppe gehen über den Sonderbesitz einzelner Geräte und Gebräuche weit hinaus; es handelt sich um eine ganz andere Einstellung in Formgebung wie Verzierung. Oben wurde darauf hingewiesen, daß Nadeln und Armreife in den Pfahlbauten eine *Abglättung der*



Abb. 14. Aus dem Pfahlbau Genf-Eaux Vives. $\frac{1}{6}$.

Form erfahren (z. B. die Vasenkopfnadeln Groß XXI 17); bei anderen Stücken wird zwar der Körper zerklüftet (Groß XXI 4), gleichwohl ist der Gesamteindruck glatter und gefälliger als etwa bei der Nadel von Basadingen (s. o.) oder bei solchen aus der Donauzone (s. o. Ehingen). Hier handelt es sich offenbar nicht so sehr um den Unterschied von zwei Zeitstufen, sondern um zwei nebeneinander bestehende Stilarten.

In der Keramik herrscht dasselbe Bestreben nach Abglättung der Form, nach ebenen, spiegelnd glänzenden Flächen, auf denen die Linienverzierung zur Wirkung gelangen kann; denn beides bedingt sich gegenseitig, sowohl bei den Bronzen wie in der Töpferei. Um diese Eigenart klar zu erkennen, werfe man einen Blick auf die gleichzeitigen Metallgeräte des nordischen Kulturkreises mit

ihrer Neigung zu barocken Formen oder auf die Irdenware der Lausitzer Kultur, deren Gefäße durch Riefen tief gefurcht sind und erst viel später (in der graphitierten Ware) reichere Linienverzierung tragen.

Vielleicht kann man diese Sonderart der westlichen und südlichen Gebiete Europas schon in der reinen Bronzezeit bei einem Vergleich der Funde aus Hügelgräbern erkennen. Nicht nur die Geräte aus Oberitalien, auch die gezackten Nadeln Ostfrankreichs, ja in der Schweiz Schwert und Nadel vom Jolimont (s. o.) sind exakter, klarer ausgeführt als ihre Gegenstücke im Elsaß und rechts des Rheines. Hier wieder unterscheidet sich der Westen vom Osten. Dieser ist in besonderer Weise das Land jenes «Barock» der jüngeren Bronzezeit, jener Auflösung der Körper durch tiefe Furchen, wie es z. B. bei den oberbayrischen Armbändern der Gruppe Mels klassisch ausgebildet ist. Wohl hat der Westen Süddeutschlands und ebenso Ostfrankreich Ähnliches in jenen gezackten Nadeln, aber sie sind eleganter als gleichzeitige östliche Stücke, besonders wenn die Zacken für sich gegossen und aufgelötet sind. Daneben entwickelt das Rheintal auch Formen, vielleicht gemeinsam mit Ostfrankreich, die jenen barocken Zeitstil nur in sehr beschränktem Maße wiedergeben. Hierher gehört vor allem die Ausbildung der Fußbergen, breiter, in Spiralen endender Bronzebänder, deren glatte Fläche überreiche Strichverzierung trägt, also hinsichtlich der Verzierung viel eher der älteren Bronzezeit zuzuteilen wäre, was auch teilweise geschehen ist. Ihre Entwicklung und Verbreitung habe ich a. a. O. (Bonn. Jb.) verfolgt. Schließlich ist in der Keramik der reinen Bronzezeit die Buckelverzierung für das östliche Mitteleuropa charakteristisch, der Kerbschnitt für das westliche (einschl. Frankreichs); ähnlich steht es auch in der mittleren Hallstattzeit (z. B. Kalenderberg- und Alb-Salem-Gruppe).

Die so geschaffenen, breiten, glatten Flächen, besonders der Bronzen, überzieht ein *geradliniges Ornament* von äußerster Exaktheit und Eleganz, wie es Groß, Desor und das Album Lausanne so eindrucksvoll zeigen, doch fehlen alle geschwungenen Linien, die Spirale, der Mäander, vollends jedes naturalistische Element ¹⁾ und die Wellenlinie, die doch durch die übereinandergeschobenen Halbkreise der Nadelverzierung nahegelegt war, ist äußerst selten ²⁾. Als einzig krummliniges Ornament erscheint der Kreis, aber er ist völlig einbezogen in jene geradlinigen Systeme und dadurch in seiner Wirkung aufgehoben (kennzeichnenderweise fehlt auch die Tangente!) (Abb. 10). Auf den Töpfen fehlt der Kreis, dafür tritt der gebrochene (!) Mäander auf ³⁾.

Auch diese Erscheinung dürfte mit ähnlichen in vorhergehenden und nachfolgenden Perioden des westalpinen Gebietes zusammenhängen. In der jüngeren

¹⁾ Auf der Breitseite von Messern manchmal «drachenkopf»-ähnliche Linienzüge (wie in der nord. Per. IV).

²⁾ Groß XXI 57; Wollishofen MAGZ XXII, Tf. IV 4.

³⁾ Ich sehe hierbei von Ausnahmen wie Wollishofen (s. o.) ab. Larnaud u. Verw. möchte ich neben Clans und Nice stellen (s. u.). Einzig in ihrer Art sind naturalistische Muster aus dem See von Bourget: Wellenranke (!!), Menschen, Bäumchen = Chantre (Tf. 79), Munro-Rodet (Fig. 78) — falls die Zeichnungen bzw. deren Unterlagen zuverlässig sind.

Steinzeit blüht an der Donau die Spiralkeramik, in Westeuropa fehlt die Spirale. In der Bronzezeit dehnt sich das Gebiet der Spirale vom Ägäischen Meer über Ungarn bis Skandinavien; Westeuropa bleibt unberührt (im Rheingebiet kommen plastische Spiralen vor, z. B. an Fußreifen, und dringen von hier nach Ostfrankreich ¹⁾ vor, nie aber gravierte Spiralen). Dafür erreicht in Westeuropa die geradlinige Strichverzierung zu allen Zeiten ihre höchste Ausbildung: Glockenbecher, Dreieckdolche, «Pfahlbaustil» (Keramik, Reife, Nadeln), Tonnenarmbänder. Hörnes war daher berechtigt, von einem Fortwirken des «Glockenbecherstils» zu sprechen ²⁾ ³⁾. Manchmal glaubt man aus solchen Werken «esprit» zu fühlen. Sobald lineares Ornament auftritt, überwindet es die Form und verlangt große freie Flächen, um sich entfalten zu können; wenn nicht, entstehen fast ganz unverzierte Gefäße (Pfahlbaukeramik, Michelsberg, el Argar; gewisse rheinische Urnenfelder ⁴⁾, Hallstattzeit des Schweizer Jura). Hierin liegt eine Wurzel der weitgehenden Übereinstimmung spätneolithischer und spätbronzezeitlicher Ornamentik.

Das große Problem der bronzezeitlichen Kunst Westeuropas war also die Assimilation des von Osten kommenden *Kreises* ⁵⁾; einige Hauptstufen dieses Vorgangs möchte ich im folgenden aufzeigen. Am Anfang der Bronzezeit stehen die geradlinig verzierten Dreieckdolche des Wallis (1927 Taf. III). — Mit der Schweifung der Form rundet sich das Ornament (1927 Taf. V 1, 4). — Ausgebildete reine Halbkreise finden sich auf Ösenhalsbändern, der jüngeren Form der Ösenhalsreife, also in der reinen Bronzezeit; sie sind in Feldern angeordnet und streng gesondert von den daneben befindlichen, geradlinigen Mustern (1927, Taf. I 6) ⁶⁾. — Einen Höhepunkt bilden die Armreife von Clans und Nice mit dichtgedrängten, die Fläche füllenden Kreisen bzw. Kreisabschnitten (Abb. 11, 12; vgl. auch Larnaud bei Chantre). Zugleich zeigt die Art, wie diese angebracht und miteinander verbunden sind, daß es dieser Kultur unmöglich war, ein krummliniges Verzierungssystem zu schaffen; nie z. B. finden sich Kreise, die einen gewissen, recht bescheidenen Durchmesser übersteigen oder ein ganzes — großes oder kleines — Zierfeld allein füllen. — Schließlich folgt die in den westalpinen Pfahlbauten hervorragend vertretene Stufe ⁷⁾, deren Stilprinzipien während der Hallstattzeit in der Schweiz, in Ostfrankreich und in Südwestdeutschland herrschen ⁸⁾, um erst in der La Tènezeit einem «organischeren», bewegteren Ziersystem (vorübergehend) das Feld zu räumen.

Weil die Schweiz und Südwestdeutschland auf der Grenze zweier großer

¹⁾ z. B. Champigny, Matériaux 1881 S. 113; Vinets, Katalog Troyes Nr. 743/44.

²⁾ Urgeschichte der Kunst ², ³, S. 203, Abb. 7.

³⁾ In der frühgriechischen geometrischen Keramik finden sich beachtenswerte Parallelen zu diesem Zierstil, z. B. die Pyxis Athen. Mitt. 43 1918 Tf. I 4.

⁴⁾ Bonn. Jbch. 131 S. 194 Anm. 8; 200 Anm. 1.

⁵⁾ Auch die Glockenbecher weisen nur im östlichen Randgebiet ihres Bereichs Kreismuster auf.

⁶⁾ s. auch Heierli-Öchsli III 4, 5; Vernaison (bei Chantre).

⁷⁾ Vgl. auch Petit-Villatte (bei Chantre).

⁸⁾ Worauf ich andernorts zurückkommen werde.

Gebiete liegen, entstanden gerade hier höchste Steigerungen vorgeschichtlicher Kunstübung.

In der vorstehenden Skizze habe ich nur ganz allgemein von «westlicher» Eigenart gesprochen, ohne den Versuch einer näheren *Lokalisierung* zu machen; er dürfte heute noch ebenso verfrüht sein wie eine genauere Fassung der Zeitfolge der Stilphasen oder eine festere Herleitung des westalpinen Kreisornamentes. Zweifellos sind alle oben aufgeführten Elemente gegenüber den

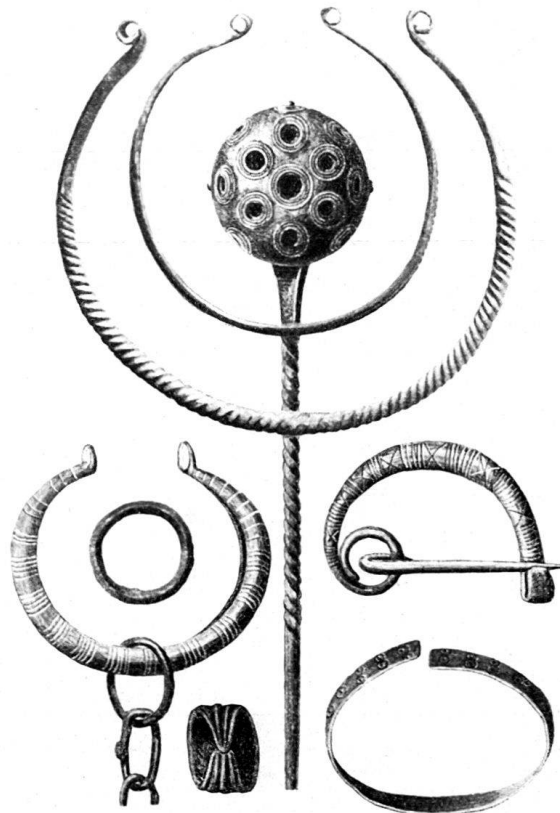


Abb. 15. Sitten. $\frac{1}{3}$.

Formen des östlichen Mitteleuropa «westlich» orientiert, nehmen aber innerhalb dieses Gebietes recht verschiedene Räume ein; denn während Westeuropa in der jüngeren Steinzeit ein geschlossenes Kulturgebiet darstellt, fehlen aus Spanien und Westfrankreich in der Bronze- und Hallstattzeit entsprechende Funde. Dagegen bilden die Westalpen für Pfahlbaubronzen wie für Tonnenarmbänder ein gewisses Zentrum, weshalb ich sie in der Überschrift genannt habe.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß seit der Jungsteinzeit im wesentlichen dieselbe Bevölkerung in der Westschweiz saß, nur in der frühen und späten Bronzezeit durch östliche Elemente bereichert. Insbesondere möchte man für das Wallis eine direkte Kontinuität innerhalb der Bronzezeit vermuten. Die spätbronzezeitlichen Gräber von Sitten (Abb. 15), Granges, Lens-Chelin, Raron u. a. kann man als Spuren einer alten Bevölkerung ansehen (Skelettbestattung), wie

auch ihre Funde zu der Hallstattkultur des Wallis überleiten (Armband mit eingravierten Kreisen aus Sitten). Ein Gefäß von Sitten, ein doppelkonischer Topf, trägt auf dem Umbruch senkrechte Rillen mit zwischengestellten Buckeln und erinnert an Rovio und Oberendingen, also an Urnenfeldereinflüsse, während die Form ebenso z. B. in Pougues auftritt. Ob es sich also in der Bronze- und Hallstattzeit um selbständige, vorwiegend westliche Kulturgruppen handelt, etwa mit dem Zentrum im Wallis, oder nur um Komponenten in anderen Kulturen, unterworfenen, bodenständige Elemente, die in neu zugewanderten Völkern aufgingen ¹⁾, ist heute noch ungeklärt.

Diese Zusammenhänge habe ich erstmals auf dem Anthropologenkongreß in Halle 1925 vorgetragen. Bald darauf veröffentlichte R. Unverzagt in der Prähistorischen Zeitschrift 1925 (S. 123 ff.) Studien zur Terra sigillata mit Rädchenverzierung; er wies in der letzteren das Wiederaufleben einer uralten bodenständigen geometrischen Felderverzierung nach, die er von der Karolingerzeit bis in die Hallstattzeit verfolgt, also bis zu dem Zeitpunkt, an dem meine Beobachtungen einsetzen. Wenn auch die älteren Erscheinungsformen sich von den jüngeren nicht unerheblich unterscheiden, jene z. B. die Felderteilung nie zur ausschließlichen Herrschaft gelangen lassen, so scheint mir doch der innere Zusammenhang klar zutage zu liegen, — sicher eines der merkwürdigsten Phänomene in der Kulturgeschichte Europas. Es handelt sich um eine Formgesinnung, die in gefälliger, klarer und übersichtlicher Gliederung und Darstellung unübertroffen ist, wenn sie auch vielleicht arm an Ideen war und tief aufwühlender Kraft entbehrte.

NACHTRAG.

Eine Studienreise nach Barcelona und Paris im Frühjahr 1928 hat mir gestattet, die oben S. 11 ff. gegebenen Andeutungen über die «westalpinen» Elemente der Pfahlbaukultur und über die «westeuropäische» Bronzezeit näher zu fassen. Hier sei nur soviel bemerkt, daß sich jene westalpinen Elemente auch in den spätbronzezeitlichen Urnenfeldern Kataloniens vorfinden; da diese Gruppe nach Spanien eingewandert und hier aus sprachlichen Gründen einer keltischen Bevölkerung zuzuweisen ist, ist auch für die einheimische Bevölkerung der Westschweiz und Burgunds in der Bronzezeit keltisches Volkstum anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

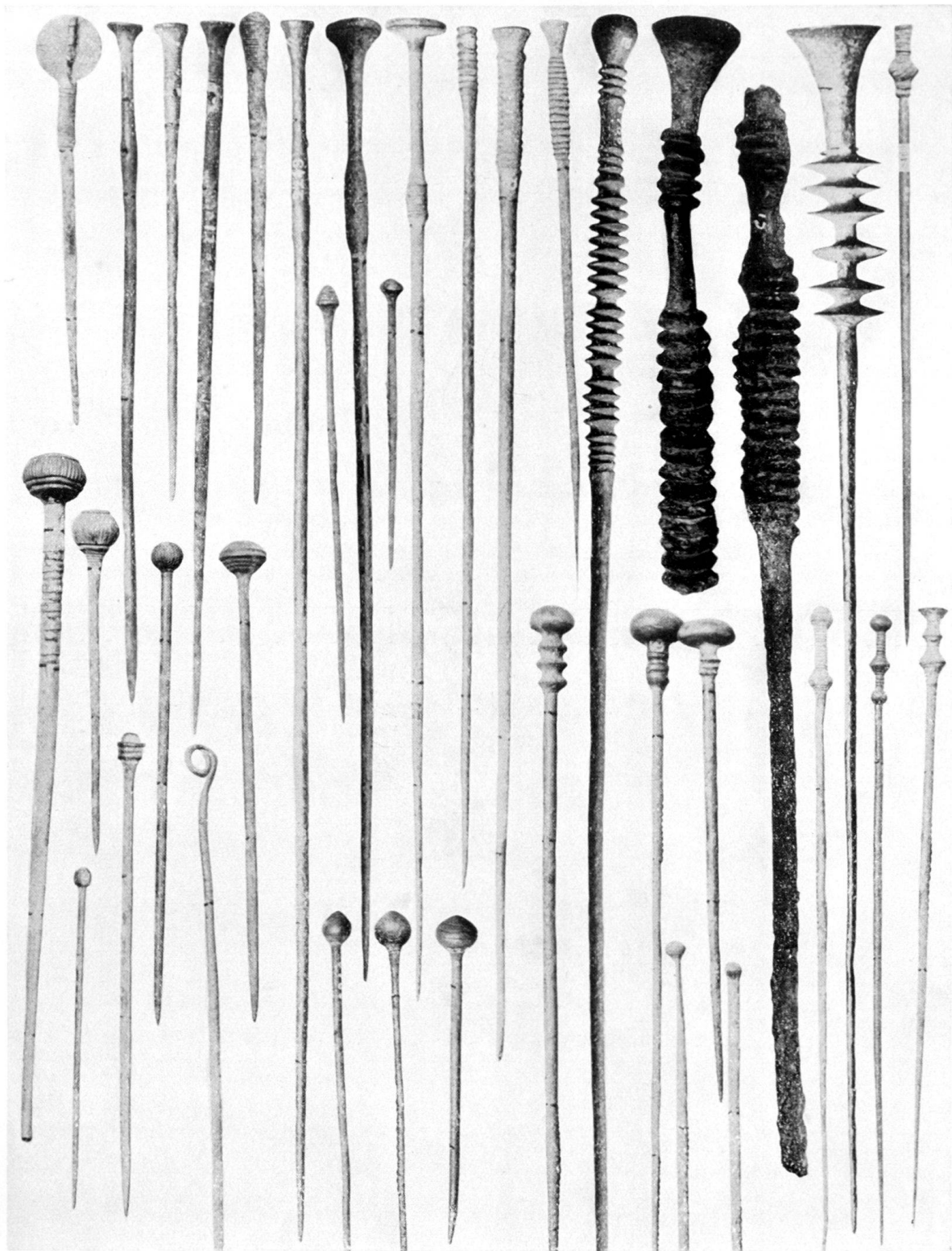
¹⁾ Vgl. Menghin in Hörnes-Menghin, Urgesch. d. Kunst ³ S. 815 Abschn. 2 Schluß.

Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa in den Jahren 1926/27.

Am Prätorium. Hausers «Marstempel».

Von *R. Laur-Belart*.

Im Jahresbericht 1925/26 unserer Gesellschaft sind an Hand des Lager-schemas von Noväsium die wichtigsten Ergebnisse der Grabung von 1925 besprochen (Abb. 1). Die Straße Nordtor-Südtor wird dort einleuchtenderweise als Via Principalis gedeutet, so daß die 1925 gefundenen vier Kammern logisch die «Mauerreste des südlichen Flügels» des Prätatoriums darstellen (S. 2). Von dieser Annahme ausgehend, stellten wir uns für das Jahr 1926 die Aufgabe, am andern Ende des Grundstückes KP Nr. 1250 den nördlichen Flügel des Prätatoriums zu suchen, nachdem die lange, an der Via Principalis dahinführende Ostmauer in frühern Grabungen (1898 und 1908) zur Genüge, allerdings in schlecht erhaltenem Zustand, festgestellt worden war. Schon nach zwei Tagen stießen wir auf einen Rundbau, der von mir als ein Teil von Hausers «Marstempel» erkannt wurde (vgl. O. Hauser, Vindonissa, 1904, S. 9 ff.). Dadurch bekam die Grabung von vorneherein eine besondere Bedeutung. Kleinfunde waren wenige zu erwarten, da Hauser seinerzeit exakte Ausgräber besessen und besonders auf solche Sachen gegraben hatte. Um so mehr handelte es sich um eine Nachprüfung des notdürftigen Plänchens in Hausers Buch (S. 9). Durch den nun leider verstorbenen Prof. O. Bohn war immer wieder betont worden, daß es sich hier nicht um einen Marstempel, sondern nur um das mit dem Prätorium in engster Verbindung stehende Zentralheiligtum des Lagers handeln könne. Das bewiesen neben den von Hauser in diesem Gebäude gefundenen Weihetäfelchen aus Bronze besonders auch die andern Göttern als dem Mars gewidmeten Inschriftensteine (Anz. f. schw. Altertumskde. 1925 S. 200 u. Anm. 1). Wir erlebten also die Überraschung, nicht den gesuchten nördlichen Flügel zu finden — von nebeneinander liegenden Kammern keine Spur — sondern offenbar das Sa-cellum. Schon Hauser bemerkt auf Seite 9 seines Berichtes, daß zwei Bau-perioden vorliegen und daß er manche der spätern Mauerzüge wegen ihrer schwachen Konstruktion nicht mehr habe vermessen können. Die Bemerkung zeigt nur, wie unsorgfältig er gegraben hat. Auf unserem Plan ist sowohl jedes noch vorhandene Mäuerchen wie besonders auch Pfostenlöcher, Gruben, Kanäle im gewachsenen Boden eingezeichnet. Auf den ersten Blick erkennt man allerdings, daß zwei ganz verschiedenartige Gebäude ineinandergelagert sind; bei



Nadeln aus der Limmat in Zürich (ausgenommen oben rechts: Estavayer). ⁵/₁₁.